

Tranling

Auf meiner Suche nach passenden Worten steht eines am Anfang: *Tranling*. Jahrhundertlang führte es eine Schattenexistenz, bis der Westwind über Nacht vom offenen Meer über Amrum hinwegfegte, Sand aufhob und ihn an anderer Stelle wieder absetzte. Das verschüttete *tranling* gelangte an die Oberfläche, rettete sich 1986 ins „Wörterbuch der friesischen Gegenwartssprache von Föhr und Amrum“, um schließlich, fast dreißig Jahre später, erweckt zu werden, als ein Lambda-Zeichen inmitten des Sandsturms auf einem Ultraschall-Bildschirm pulsierte und mir, in Rückenlage, mit gespreizten, aufgestellten Beinen, einen Schock versetzte.

Draußen stieg der Wasserspiegel, drinnen stieg das Fruchtwasser. Dr. Hark Traulsen führte den Stab des Ultraschallgeräts in mich ein und erblasste. Er war der Gynäkologe aller Frauen meiner Familie. Selbst meine Großmutter, Oome Kaike, ließ sich gelegentlich von ihm behandeln, obwohl gynäkologische Untersuchungen bei ihr ähnliche Aversionen auslösten wie der Klang des Wortes „Geriatric“. Drei Generationen von Frauen, alle entsprangen einer Quelle, alle trugen unterschiedliche Nachnamen, alle gebären zahlreiche Kinder, reihum und eins nach dem anderen. Und jetzt scherte ich aus.

Ich taumelte aus der Arztpraxis und rief Oome Kaike an. Als sie meinen Anruf entgegennahm – „Liebes, was redest Du da? Drei Kinderchen auf einmal?“ – rappelte sie sich zum ersten Mal an dem Tag aus ihrer floralen Bettwäsche auf. „Was macht ihr denn für Sachen?“

„Nichts Besonderes, Oome. Wir haben miteinander geschlafen.“

Wi ha mäanüdda slääpn. Vier vertraute Worte in neuem Kontext. Normalerweise verließen Oome Kaike und ich den alltagpraktischen Korridor des Amrumer Friesisch nicht, einer Sprache, die keinerlei Erotik vorsah und nicht einmal Worte für „schwanger“, „gebären“ oder „stillen“ bereithielt. Noch nie hatten die Geburtenregister der kleinen Nordseeinsel drei Kinder auf einen Streich verzeichnet. Meine Formulierung zersprengte den Satz. Die Detonationswelle hallte nach und entblößte die ganze Intimität, die damit verbunden war, wenn man eine Schwangerschaft verkündete.

Dann sagte sie: „Drillinge. Das schaffst auch nur du, derart entschlossen für Nachwuchs zu sorgen.“ Ihre Stimme klang so resolut wie zu Zeiten meiner Jugend und erreichte mich wie ein Sonnenstrahl, der unverhofft an einem dunklen Ort aufblitzt.

Zwanzig Jahre zuvor hatte Oome Kaike ein Pendel über meiner leicht schwitzenden, fünfzehnjährigen Handfläche gehalten, einen goldenen Anhänger an einer langen Kette. Kaike zog allzu gerne an Fäden und träumte davon, sich zu erhängen oder mindestens selbstgewählt zu sterben, denn für ein Manöver wie ihren eigenen Galgen zu errichten, war sie allmählich zu gebrechlich. Ihre Selbsteinschätzung war schonungslos und so ahnte sie auch, dass ihr kein vorzeitiger, gar überraschender Tod beschert sein würde, sondern ein schier endloses Leben mit womöglich quälendem Ende.

Erkundigte sich jemand, wie es ihr ginge, verzog Kaike ihre Lippen, ohne sie zu öffnen und stieß einen kurzen, spitzen Laut aus, halb Prusten, halb Schnauben und doch voller Botschaften: „Frag nicht, mein Kind, wie soll es mir schon gehen? Sieh mich an. Ich bin eine alte Schachtel, ich habe mein Leben gelebt, meine Männer sind gestorben, keiner wird mich vermissen. Ich bin bereit für den Tod, aber er lässt mich zappeln.“ Woraufhin ihre Töchter die Augen verdrehten, während die Riege der Enkelinnen milde lächelte, ihre Hand ergriff und etwas Beschwichtigendes sagte.

Auf der Beerdigung von Großtante Göntje war Kaike einmal mehr neidisch auf ihre Schwester, deren Begräbnis sich vor ihr eigenes geschummelt hatte. Beim Leichenschmaus machte sie keinen Hehl daraus, dass sie zu gerne an Göntjes Stelle wäre.

„Aber der Butterkuchen schmeckt ausgezeichnet“, bemerkte sie als nächstes, ließ sich den Zuckerstreuer reichen und versah jedes Stück, das sie mit der Gabel zum Mund führte, mit einer weißen Haube. Feine Kristalle und gehobelte Mandeln rieselten dabei auf ihren Teller und wurden am Ende sorgfältig mit dem letzten Eckchen des Hefeteiges aufgetupft. Selbstverständlich gab es Kuchen aus Hefeteig, dessen hatte sich Tante Marret vergewissert. Die ganze Familie wusste: Rührteig empfand Kaike als Zumutung, einen gedeckten Tisch ohne Servietten ebenfalls, das Adjektiv „lecker“ stufte sie als obszön ein und für die neomodische Sitte von uns, mit

dem Messer so lange auf dem Brot herumzukratzen, bis die Butter hauchdünn verteilt war, erübrigte sie kein Verständnis. Kaike trug die Entbehrungen eines Weltkrieges in sich und jeden Aufstrich brötchendick auf. In vielen dieser Dinge glich sie ihrer verstorbenen Schwester. In anderen Dingen glaubten sie, sich zu unterscheiden, was zu ewigen Streitereien führte, die sie „Zanks“ nannten. Von meiner Mutter stammte die Theorie: „Mutti neidet Göntje das Geld und Göntje neidet Mutti die Kinder und Enkel“.

Für mich verkörperte Oome Kaike eine gelehrsame, spirituelle Dimension, die mich jedes Mal in Aufregung versetzte, wenn mich ein Hauch davon anwehte.

Kerzengrade saß ich in ihrem Wohnzimmer und fixierte das fein gehämmerte Medaillon, das wie ein Damokles-Schwert in der Luft hing. Es war eine jüngere Version von mir – kinderlos, unstudiert, unbereist, mit aufgerichteten Brüsten, weniger gegerbten Händen und bevor mein Weg den von Lambert gekreuzt hatte – und ich hatte gerade erst nachgelesen, was sich hinter der Redewendung eines schwebenden Damokles-Schwertes verbarg. Ich sah das Pferdehaar vor mir und spürte den persischen Teppich unter meinen nackten Füßen.

Mein Handrücken ruhte auf den Tischdecken, die sich in zwei Schichten über das Rund der Kirschholzplatte legten: die untere war brombeerrot und bildete die Grundierung für den paisleygemusterten Läufer, der in schmaler Bahn darüber verlief. Mitten auf dem Tisch thronte eine silberglasierte Schale, in der aufgeblühte Pfingstrosen schwammen, prächtige, plusterige Dinger, von Kaike geköpft und in Seerosen verwandelt, kurz bevor sie zu kraftlos für die Vase geworden und in den Mülleimer gewandert wären. Daneben flackerten zwei Kerzen in Messingleuchtern, ein Räucherstäbchen glomm vor sich hin und sonderte beißendes, blumiges Aroma ab.

Kaike rückte sich auf dem Stuhl zurecht, ihre Miene eingefroren, was sich durchaus auf Ehrfurcht zurückführen ließ. Sie hob ihre Brille auf ihre Nase. Bis dahin hatte sie an roten Bändern vor ihrer Brust geschaukelt, umgeben von langen, bunten Perlenketten und gebettet auf einer Stickerei, die das Herzstück des indischen Kleides bildete, das Kaike umgab, einem tannengrünen bis auf den Dielenboden reichenden Gewand mit bhagwan-orangener Borte, das selbst dann Kaikes Knöchel

bedeckte, wenn sie saß. Ich trug eine abgeschnittene Jeans und hatte dafür bereits Schelte bezogen.

Sie taxierte mich über die schmal eingefassten Gläser hinweg. „Bist du bereit?“ Sie selber war es. Ihre Pendelkunst war berüchtigt und berühmt, ihre Bilanz glänzend, sowohl innerhalb als auch außerhalb unserer Familie. Soweit es zu überblicken war, hatte sie stets die korrekte Anzahl der Kinder erpendelt und auch vorhergesagt, welche Geschlechter sie haben würden.

Gab es Motive, die sich durch Biographien zogen? Größere Zusammenhänge, die Sinn stifteten und für ein gewisses Maß an Logik zwischen den einzelnen Ereignissen sorgten?

Ich fokussierte den goldenen Anhänger. Mein Herz schlug hart, das Pendel stand senkrecht. Da begann das Medaillon zu vibrieren. Es schwang sanft hin und her, hielt an und schwang erneut los, kam zur Ruhe und schwang ein drittes Mal. „Junge, Junge, Junge. Drei Jungs“ fasste Kaike zusammen.

Die Praxistür fiel hinter mir ins Schloss. Ich wartete auf die nächste Fähre nach Hause und tastete nach meinem Telefon. Seitdem das Pendel seine Bahnen gezogen hatte, hatte Kaike sich halb schlafend, halb lesend dem Leben entzogen und ich hatte mich nicht gerade darum gerissen, meine in die Luft geschriebene Zukunft zu realisieren.

Es klingelte lange. Ich wartete. Jeder Anruf traf Kaike unerwartet und regte sie auf, bis es ihr gelang, den „Apparat“ ausfindig zu machen. Wo hatte er sich dieses Mal verborgen? Während es klingelte, folgte ich Kaike bei ihrem leicht wankenden Gang durch ihre Wohnung. Ich stellte mir vor, wie sie Kissen anhob, ich sah, wie sie auf dem Nachttisch zwischen den Büchern tastete, begleitete sie, wie sie in der Küche die Arbeitsplatte inspizierte, insbesondere um die Kaffeemaschine herum und wie sie als nächstes ins Bad ging. Wenn Kaike das Telefon rechtzeitig zu fassen bekam, musste es ihr nur noch gelingen, die korrekte Taste, die grüne, mit ihrem leicht zitternden Zeigefinger zu treffen.

Obwohl eine zähflüssige Angst in mir schwappte, musste ich lächeln, als es nach dem dreizehnten Klingeln am anderen Ende der Leitung raschelte (ich tippte auf die Bettdecke), Kaike sich räusperte und sich mit heiserer, leiser Stimme meldete.

„Johannen?“ Erneutes Räuspern.

„Oome, ich bin es. Kannst du mich gut hören? Ich bin unterwegs. Ich komme gerade von Traulsen.“

Sie hörte mich. Was ich erzählte, zündete in ihr und verpasste ihrer Stimme, ihrer Wortwahl, ihrer ganzen Haltung einen Schub.

„Du Goldkind, weine nicht, es wird gutgehen.“

Vier Herzen schlagen in mir, Maßstäbe verschieben sich maßlos, ich bin eingetreten in ein neues Maß und das Wasser steht mir bis zum Hals. Millionen von Menschen versuchen sich nach Europa zu retten, bei mir geht es um körperliche Grenzen und darum, ob *tranling* in den Sprachgebrauch der Amrumer eingeht und zu einer aktiven Vokabel im *Öömrang* wird, dem Amrumer Friesisch. Harmlos verbindet *tranling* Sinn und Lautzeichen, ohne dass irgendjemand die Bedeutungsebene überblickt. Auch ich nicht, obwohl es mich volle Breitseite erwischt hat.

„Du Goldkind, weine nicht, es wird gutgehen.“

Ich kann mich nicht erinnern, wann Oome Kaike mich das letzte Mal getröstet hat.